

Der Familientag derer von ...

Humoreske von Richard Caro.

Seitdem Herr von Sachsenstein auf Saal 49 der äußeren Abteilung des städtischen Krankenhauses lag, machte die Genußnahme der anderen Kranken dieser Abteilung rasche Fortschritte. Wie dies kam? Ganz einfach! Dieser „Herr von“ hatte einen so gesunden Humor im Leibe, daß er damit sich und noch mehr andere spielend leicht über das alles hinwegtäuschte, was man hienieden Schmerzen und Sorgen nennt. Zuweilen rief dieser Glückliche so saule Witze, daß Frischoperette, die im Saal 49 untergebracht waren, in einem Zustand zwischen Weinen und Lachen brüllte: „Au, meine Wunde! Au, meine Wunde!“

Eines Tages hatte man den Witzbold blutend, in einem mehr als schlagigen Anzuge, auf der Straße aufzuheben. Ein Auto hatte den Armer umgerissen und ihm einige derbe Verletzungen zugefügt. Als am Morgen nach der Einlieferung der Professor seine übliche Visite machte und auch den Angefahrenen beaugenscheinigte, flüsterte er dabei dem Assistenten zu: „Wertwürdig! Dieser Mensch ähmt totalisch einer Familie von Sachsenstein. Direkt typisch ist die Nase! Direkt typisch!“

So leise diese Worte dem Munde des Professors entfloßen waren, die sie galten, hatte sie verstanden, und ein glückliches Lächeln des Gendarmen rief über seine etwas zerfurchten Züge geschick. Als später der Sekretär die Personalien des aufgefundenen Verunglückten aufnehmen wollte, flüsterte dieser dem Bureauamann schamig ins Ohr: „Nicht wahr, mein Herr, man ist Diätet. Bitte! Meine Familie darf nie erfahren, daß ich in einem so dezenten Zustande hier eingeliefert bin.“

„Und Ihr Name?“ „Früher hieß ich der Kranke. Maximilian von Sachsenstein.“ „Aha, ein schwarzes Schaf“, dachte der Sekretär, machte indessen dem feudalen Herrn eine tadellose Verbeugung, als er die Personalien aufgenommen hatte, von denen für uns von Wichtigkeit ist zu wissen, daß Herr von Sachsenstein 34 Jahre zählte.

Des war nun reichlich 8 Wochen her. Herr von Sachsenstein war längst Rekonvaleszent und liebte, wie eingangs erwähnt, seine Mitmenschen aufzuheitern. Einmal hatte er auch den Besuch einer tiefverschleierte, höchst elegant, etwas auffällig gekleideten Dame erhalten, die sich sehr um ihn mühte.

„Meine selige Braut, meine Herren!“ sagte Maximilian von Sachsenstein. „Erst im Unglück erkennt sie, was sie an mir hatte. Möglich, daß ich sie doch noch wieder zu mir emporeizie.“ „Jovial!“

Eines Morgens erhielt von Sachsenstein einen Brief, den er hastig öffnete. „Da“, schrieb er, nachdem er die wenigen Zeilen gelesen, „endlich, endlich!“ Man rief und fragte durcheinander: „Was ist? Was gibt’s?“

Und witzigartig gingen aller Augen an den Lippen des glücklich lächelnden „Herr von“. „Dieser aber lächelt nur verschwiegen und harter Geduld, bis der Professor wiederkam. Da erzählte er ihm denn, daß er Besuch erhalten und daß später ein Brief an ihn angelangt sei, dessen Inhalt er dem Professor anvertraute. Er lautete: „Mein theurer Maximilian!“

Es ist mir gelungen, eine Verbindung mit Deiner Familie anzubahnen. Man macht Dir die weitgehenden Konzeptionen. Genuß, man lad’ Dich durch mich zu Eurem Familientag, derer von Sachsenstein, zum 29. d. Mts. nach dem Hotel de France. Dies für heute. Deine getreue geduldige Melitta, Freiin von Südbheim.“

„Diese Freiin war jene selige Braut.“ „Auch diese Familie ist mir bekannt“, meinte der Professor. „Mit einem von Südbheim studierte ich seinerzeit in Bonn!“

Herr von Sachsenstein lächelte nur zerstreut, um dann sein Wort zu beginnen. An diesem Tage schrieb man den 22. im Monat, also blieben dem Herrn von Sachsenstein nur noch 7 Tage zu seinen Vorbereitungen zum Familientag.

Vorausgesetzt, Herr Professor, mein Zustand erlaubt es, und Ihre Verantwortlichkeit deckt — „Aber ich bitte, Herr von Sachsenstein, bei einer solchen glücklichen Wendung in Ihrem Leben! Wir werden Sie in einer Woche vollkommen herstellen.“

Und der große Tag nahte. Schon um 9 Uhr Morgens bemühte man sich um Herrn von Sachsenstein. Der Barbier frisirierte und rasierte ihn aufs Feinste. Die Krankenschwester ranneten hin und her, pflügten sorgfältig die inhand gesehten Schuhe und legten die Leibwäsche handlich vor ihm aus. Aus einem ersten Geschäft am Plage hatte man einen kompletten eleganten Anzug gekauft, den Chapeau drängte ihm der Assistent auf. Die vorstehende Diakonistin band ihm ebenfalls die Krawatte, und als Herr von Sachsenstein um zwölf Uhr Mittag das Krankenhaus verließ, um

zum Familientag derer von ... zu eilen, hätte wohl niemand die Person in ihm wiedererkannt, die man vor annähernd neun Wochen dem Straßentisch entziffen hatte.

Humoreske von Mathilde Tipp.

„Da kommt Bettina!“ sagte Hauptmann Bruchhaus und ging seiner jungen hübschen Schwägerin entgegen. Bettina reichte ihm und ihrer Schwester Lea die Hand und begrüßte auch Doktor Transfeld, dessen Blick erfreut auf ihr ruhte.

„Es ist mir eine große Freude, gnädiges Fräulein, daß Sie sich bei Ihrer ersten Luftschiffahrt meiner Führung anvertrauen wollen“, sagte er mit einer Lebhaftigkeit, die sie in angenehmes Erschaunen setzte. Außerhalb der gesellschaftlichen Sphäre, in der er sich gedrückt und ungelent bewegte, schien er ein völlig anderer. Das war ganz merkwürdig.

„Wo ist eigentlich der Ballon?“ fragte sie, indem sie den jungen Aeromonten heimlich musterte. „In der Halle, gnädiges Fräulein.“

„Ist er schon gefüllt?“ „Gleich ... und zwar vollständig.“

„Warum erwähnen Sie das als Besonderes?“ „Wir müßten sonst so lange steigen, bis der Ballon ganz voll ist und das würde Rundschau und Erklärung beeinträchtigen.“

„Sie denken wirklich an alles ... Wollen Sie nun auch noch einer lehrreichen Vorlesung über Ihre haarsträubende Unwissenheit hinzugehören?“ „Aber gern! Kommen Sie, bitte, mit mir ...“

„Und schließlich froh, das junge Mädchen endlich einmal ohne konventionellen Zwang neben sich zu sehen, schritt er ihr frei und selbstbewußt voran zum Felde seiner Tätigkeit, führte sie ein in seinen Beruf, zu dem er wirklich berufen schien und gab sich so natürlich und gesprächig, daß Bettina von der Veränderung seines Wesens, geradezu geblendet war. Interessiert sah sie zu, wie die Ballonmännchen das gefüllte Ungetüm auf den freien Platz schleppten, wo bereits der Korb mit seinen Attributen, sowie der stattlichen Anzahl von Sandbällen barste und ließ sich den popptastischen Zusammenhang der Geräte erklären.

Von mehr als zwanzig Leuten an den Leinen gehalten, in die das Netz läuft, kam der Ballon näher. Mit dem sachkundigen Hauptmann zusammen midmete Transfeld der Anheftung seine ganze Aufmerksamkeit, gab scharf acht auf die Reifkahn, daß sie sich auf derselben Seite mit dem Schlepptau befände und beteiligte sich durch Handgriff oder Kontrolle an all den Vorbereitungen, die anstandslos ansteigen, schöne Fahrt und glatte Landung einleiten sollten. Dazwischen richtete sich zuweilen sein Blick auf die Schwestern; die Ältere, vor voll Geschäftigkeit, ihrem Manne allerlei Handreichungen zu thun, die Apparate zu befestigen, Kompaß, Karten, Legitimationspapiere und Proviant in Korb zu bergen, — die Jüngere in gelehriger Aufmerksamkeit und kindlicher Spannung, die ihr Gesicht warm überhauchten.

„Ganz unbändig geberdet er sich — der gelbe Riesenball! Wie er sich unter dem Druck des Windes aufbläht und zu heben versucht, als könne er den Aufstieg nicht erwarten ... Sieh nur, Lea ...“

„Ja, ja“, nickte die Schwester schon in Reifungsbild, Bettina durch Geräuschhaftigkeit und Laumert drängend. „Jetzt schnell über den Korborand ...“

„Gemüthlicher Aufenthalt das“ lockte Bettina, als sie über Säde kletterte und es machte das dicken mußte, daß Instrumente kommt Unstiften um ihren Kopf baumelten. Guten Muths dachte sie sich, schielte aber in stummer Bewunderung nach Transfeld, der Innappe, umfichtige Befehle gab, noch einmal den Auftrieb prüfte, sich überzeuge, ob der Füllanlag ordentlich geöffnet wäre, einen ruhigen Moment abwartete und dann von der Mannschaft die Taus lodern ließ auf den Ruf: „Anflisten ...“

Wenige Sekunden später hieß es „Los! Aufziehen ...“

Das war Transfelds letztes Kommando. Lange noch starrte die Mannschaft empor, dann rief sie dem tüchtigen Führer ein vielstimmiges: „Glück ab ...!“ nach — jenen wünschelkräftigen Begleitenden, der hauptsächlich auf glatter Landung ruhen soll, des Lustsegers wundem Punkt ...

Nun schwebten sie ... Der Hauptmann trug Sorge, daß das Schlepptau frei wurde, schaffte mit Frau Lea Ordnung im Korb, vertheilte die Plätze und verfolgte den Anstieg am Barometer.

Es machte Bettina unangenehm Spaß, daß unter ihr die Heimath klein verschwand, und sie dennoch mit unbefangenen Auge Häuser, Straßen, Gärten und Flußarme deutlich und übersichtlich erkennen, und eine Eisenbahn im Tunnel verschwinden sehen konnte. Die herrliche Rundschau weitete ihr die Brust, dankbar dafür wandte sie sich an Transfeld, der neben ihm am Korb lehnte die Hand im Seilnetz.

„Das ist also Ihr Reich, Herr Doktor ...“

Er nickte mit lauchendem Blicke. „Ja, — mein Reich. Losgetrennt von der Erde, ohne jede Fühlung mit ihr ...“

„Ein Luftschiff hat’s doch recht gut. Wenn es ihm gefällt, schüttelt er die Latzen des Erdenlebens ab und fliegt den Wolken entgegen.“

Glück ab!

Humoreske von Mathilde Tipp.

„Glauben Sie, er findet dort das Glück, das ihm die Erde verweigert ...?“

„Seinem heißen Blick ausweichend, lächelte sie dennoch verheißungsvoll: „Wenn das Luftfahrzeug die Mängel seiner irdischen Abstammung nicht vorher beweist ...“

„A! Sie fürchten, sich in eine leichtsinnige, abenteuerliche Geschichte eingelassen zu haben?“ fragte er verärgert.

„Das nicht ... Aber es könnte doch allerlei passieren.“

„Wieviele fallen wir auch in’s Meer“, mißte sich Bruchhaus launig ein, „explodieren beim unglücklichen Zusammenstoß mit einem anderen Ballon ...“

„Freudlos, die Ihr seid“, schalt Frau Lea. „Das geängstigte Mädel bereut gewiß schon ihren muthigen Entschluß.“

„Wie Bettina ...?“

Die Angeredete protestierte eifrig und sah Transfeld, der ihr heute so außerordentlich gefiel, mit ganzem Vertrauen an. Dadurch verlor er alles unter und über sich — nur nicht Bettina ...

„Der Ballon fällt!“, meldete Bruchhaus und sah den Venter befremdet an. „Ballast auswerfen!“ kommandierte Transfeld und rühte verlegen die Wägen aus der Stirn.

„Schade! Das Barogramm wird nun eine Einbuße der schlanten Kurve aufweisen“, brummte der Hauptmann, schaute prüfend empor zum Ballon, der aus seiner Stabilitätsfächer geraten war, dann am Korb entlang, dessen Last schwer und starr niederfiel, leicht erzitternd unter den Bewegungen der Inassen. Zu leicht ließ er die Augen gedankenvoll auf dem Paare ruhen ...

Beide fühlten die sich verändernden Blicke des Ehepaars und unterdrückten ihr Schweigen. Da der Ballon in seiner jetzigen Duschicht ruhig weiterschwebte, ließ er sich unbeschwert plaudern. Bettina fragte, Transfeld gab Bescheid, erklärte und beruhigte sie über den plötzlich wahrgenommenen intensiven Leuchtgasgeruch, der von den Sonnenstrahlen bewirkt wurde und freute sich, dicht an sie neigt, gleich ihr über das wundersame Phänomen des Ballonstotens mit seinen farbigen Ringen.

In der Hoffnung seiner Gefühle mochte er’s mit einem Worte, ihr eine seltene, leise Frage zuzuflüstern, die ihm seit Monaten unausgesprochen am Herzen lag. Als er die ersehnte Antwort von ihren Lippen lesen wollte, erlosch er über deren Blässe. Nur einen Moment bezog er diese auf sich, dann merkte er, daß Bettina von der dunnstoffarmen Luft elend geworden war und rüstete sofort zur Landung, indem er energisch das Ventil zog.

Die Gegend sondirend, stoppte er den Fall nicht ganz, sondern fiel langsam und ersch in rascher Umschau eine Parkwiese zum Niedergang aus. Er bemerkte es in dem Moment, als er merkte, daß ein Anäuel Menschen, die in das Schloß gehörten und die Luftschiffer längst beobachtet zu haben schienen, herbeistürzte, die vom Himmel Niedersteigenden zu empfangen.

„Achtung ...! Schlepptau ...!“ Einige Säde, die man reservirt hatte, um den Anprall zu dämpfen flogen hinab. Transfeld’s Denken war ganz darauf gerichtet, einen sanften Abschuß zu erzielen, in dessen das Ehepaar Bruchhaus alles klar machte. Schon berührte das Schlepptau den Boden.

„Achtung ...! Nicht anfasfen ...!“

„Haltte der Ruf den Hilfsbereiten entgegen. Dann hieß es: „Altimzug! Festhalten ...!“

„Bums. Der Korb sah auf, kippte um und wie ein langer Seufzer sank die leere Hülle tausend zusammen. Die Inassen trabelten fröhlich und unbeschädigt hervor, erfuhr von den neugierig Umstehenden, daß man sich auf bayerischen Feudalboden befände und gerade recht gekommen sei, des Schloßherrn Geburtstag mitzufeiern. Beim Anblick der vielen fremden Leute zog sich Transfeld folglich wieder in sich zurück, und während er Laumert, Reg, Korb und Instrumente zusammenlegte und aus dem eingestrumpften Ballon ein kunstgerechtes Sonderbündel herstellte, ermoog er ob er unter dem Vorwande, alles selbst befördern zu müssen, nicht etwa den Hefle entgegen könnte.

Die schöne, unterhaltende Bettina war natürlich gleich von Kavaliere umringt, da war sein flüchtig aufleuchtender Stern doch wohl schon wieder im Sinken begriffen ...

Ein Damen-Duell.

Humoreske von Mathilde Tipp.

In der „Jenaischen Zeitung“ wird geschrieben: Ein Damen-Duell wurde dieser Tage in Weida ausgefochten, und zwar bis zur Kampfunfähigkeit beider Theile. Als nämlich ein Gewitter mit heftigem Regen über die Stadt zog, eilte schnell eine Frau in den Hof, um das der Dachrinne entströmende Regenwasser aufzufangen. Raum gefahren, stürzte auch von der anderen Seite noch eine Frau herzu, um ihre Wanne über die der Hausgenossin zu schieben und das himmlische Nash in ihr Gefäß zu leiten. Darob natürlich großes Geschrei und im Runddrehen lagen sich die beiden Weiber in den Haaren. Es war ein schreckliches Geplätsche. Die stärkere Partei triete ihrem am Boden liegenden Opfer aus dem Magen und bearbeitete das Gesicht desselben fürchterlich. Die am Boden liegende wehrte sich verzweifelt und rief ihrer Gegnerin alle Sachen vom Leibe. Als plötzlich ein greller Blitzstrahl den strömenden Regen durchdrachte, beleuchtete der Blitz die völlig entblöhte aber über zertrühten Abasterbüste eines jungen Weibes. Nur mit Mühe waren die in dem Unwetter kämpfenden zu trennen. Ein falscher Jopf, zerrißene Kleider, Schuhe und Strumpfländer bedeckten schließlich den Kampfplatz. Doch was das Schlimmste ist: die Beteiligten mußten sich in ärztliche Behandlung begeben. So hatten sie sich gegenseitig zugerichtet. Ein gerichtliches Nachspiel ist natürlich unaussprechlich.

„Nun, Leide, du scheinst ja fürchterliche Reißmergen zu haben!“

„Und ob! Weichte, id bin nämlich heute mittag in ner Hochstule abgebeißt word’n!“

Die Hauptstade.

Stanislaus Fregnot ist zur Abfertigung seiner Militärpflicht nach Berlin zu den Garde-Ranoniten eingezogen worden. Mit größter Spannung erwarten ihn seine Angehörigen, als er das erste Mal auf Urlaub kommt. Wie ihm Berlin gefalle, die große, schöne Residenz, vom elcker alle schon so viele märchenhafte Dinge gehört in ihrem polnischen Neste. Und Stanislaus erzählt ganz begeistert: „O, Berlin, Berlin! — Is sich wunderbare Stadt — aht es sich da großartig — Kommishrot!“

„Um Gotteswillen, liebe Leontine, ist es wahr, daß Dein Sohn verhaftet worden ist?“

„Ja, aber er befindet sich in einer Strafankstalt, in der nur Söhne aus besten Familien internirt sind.“

„Sie auch zur Erkundung hier, Herr Baron?“

„Ja, wenn man so dreierlei Jahre lang nichts getan hat, ist es eine wahre Wohlthat, einmal sechs Wochen jaulenzen zu können!“

Der fromme Wunsch des Festredners.

Humoreske von Mathilde Tipp.

Eine humorvolle Erinnerung an König Albert, die unlängst in einer Gesellschaft in Chemnitz der Vergessenheit entzogen wurde, verdient festgehalten zu werden. Der „Allgemeinen Zig.“ zufolge hat der Erzähler das reizende Gesichtchen selbst aus dem Munde des seligen Königs Albert bei einer Hofstafel in Billnig vernommen. Bei Gelegenheit wohl eines Schützenfestes besuchten König Johann und der damalige Kronprinz Albert die Stadt Borna. Es findet die übliche Feststafel statt. Nachdem man auf den König gesprochen, erhebt sich ein feiner Stadtbater, um auf auf den Kronprinzen einen Trinkspruch auszubringen. In wohlgelesenen, trefflich eingeleiteten Worten feiert er den Fürstenthron und vertieft sich endlich in seiner festlichen Begeisterung am Ende seiner Rede zu dem Wunsche: „Möge Se. Königl. Hoheit recht bald den Thron seiner Väter bestiegen.“

Der Redner aber hebt sein Glas allein, alles harret ihn entsetzt an und sein Nachbar gibt ihm einen wahrhaftig nicht gelinden Rippenstoß, indem er ihm zurruft: „Fiel, Majestät ist ja anwesend.“

„Bischnelk erkennt der unglückliche Festredner die volle Größe des von ihm angerichteten Unseils und um es einigermassen wieder gut zu machen, erhebt er nochmals das Glas und ruft mit Stentorstimme: „Mein, was ich sagen wollte: Möge Se. Königl. Hoheit niemals den Thron bestiegen!“

„Tableau! — Mit viel Behagen soll König Albert das lustige Gesichtchen zum Besten geben und daran schmunzelnd die Bemerkung getrümpft haben: „Es hat dem Herrn aber sein frommer Wunsch nichts genügt. Sie sehen, meine Herren, ich bin doch zur Regierung gekommen.“

Verten sind Mode.

Die Perle ist die Königin des Augenblicks, und es ist für die Anhängerinnen der Mode von Wichtigkeit, zu erfahren, wie diese kostbare und reizende Herrscherin ihr Scepter schwingt: kopriös, fantastisch und originell. Man hat eine andere als die ihnen früher eigene und natürliche Bestimmung für sie gefunden. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sie in Souvoires oder Lognettenketten zu verwandeln. Das ist hübsch, aber selbst die geringsten Perlenkolliers dürfen Anspruch auf etwas Besseres erheben. Man wird ihnen geredht, wenn man sie als vielfach verschlungene Armbänder um den weichen Arm rollt oder sie in harmonischen Kränzen in die Locken windet. Am schätsen sehen sie aber aus, wenn sie sich quer, von einer Schulter zur andern, über den tiefen Halsauschnitt ziehen und, „solange der Vorrath reicht“, den Tailleband einfassen. Das Perlenkollier einer ihrer Schönheit und Eleganz wegen berühmten Schauspielerin läuft einmal um den Rand des Tailleauschnittes herum, tritt dann den Weg schräg über den blendend weichen Hals an und fällt schließlich, traurig, den angenehmen Ort dort oben verlassen zu müssen, in zwei großen Schlappen bis zu den Knien herab. Besagte Dame hat außerdem noch den Vorzug, eine „20—30“ zu sein. Das ist die neueste Ausdrucksweise, deren sich die einer automobiltreichen Epoche angehörende Männerwelt bedient, um das Alter eines weiblichen Geschöpfes sportsmäßig zu bestimmen. Der Laie begreift nicht gleich, daß eine „20—30“ eine junge Person zwischen 20 und 30 Jahren ist und daß es sich bei einer „50—60“ nicht um Pferdeträfte handelt! Wie hübsche, poetische Einfälle haben doch die Ritter des 20. Jahrhunderts!

Der Gipfel des Rechts.

Humoreske von Mathilde Tipp.

Unlängst wurde in London der Mörder Thomas William Jesshope hingerichtet. Erlebte man in England Einspruch gegen ein Todesurtheil, so verzögert sich der Tag der Hinrichtung automatisch auf eine bestimmte, kurze Zeit. Dessen Einspruch hatte auch der Verurtheilte erhoben, um ein paar Tage länger leben zu dürfen. Hätte er es nicht gethan, so hätte er ohne Zweifel niemals das Schaffot bestiegen, denn der Hinrichtungsstag war auf den Todesstag König Eduards angelegt. In diesem Tage aber wäre niemand hingerichtet worden. Und ist in England der Tag der Hinrichtung verfrühen, ohne daß das Urtheil vollstreckt wurde, so wird es nie nachgeholt. Der Mann konnte natürlich nicht ahnen, daß der König so plötzlich sterben würde. Jetzt zählte er einige Tage seines Lebens — mit seinem Leben.

„Nun, Leide, du scheinst ja fürchterliche Reißmergen zu haben!“

„Und ob! Weichte, id bin nämlich heute mittag in ner Hochstule abgebeißt word’n!“

Die Hauptstade.

Stanislaus Fregnot ist zur Abfertigung seiner Militärpflicht nach Berlin zu den Garde-Ranoniten eingezogen worden. Mit größter Spannung erwarten ihn seine Angehörigen, als er das erste Mal auf Urlaub kommt. Wie ihm Berlin gefalle, die große, schöne Residenz, vom elcker alle schon so viele märchenhafte Dinge gehört in ihrem polnischen Neste. Und Stanislaus erzählt ganz begeistert: „O, Berlin, Berlin! — Is sich wunderbare Stadt — aht es sich da großartig — Kommishrot!“

„Um Gotteswillen, liebe Leontine, ist es wahr, daß Dein Sohn verhaftet worden ist?“

„Ja, aber er befindet sich in einer Strafankstalt, in der nur Söhne aus besten Familien internirt sind.“

„Sie auch zur Erkundung hier, Herr Baron?“

„Ja, wenn man so dreierlei Jahre lang nichts getan hat, ist es eine wahre Wohlthat, einmal sechs Wochen jaulenzen zu können!“

